

Das kleine Mädchen mit den Schwefenhölzchen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **79 (1970)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen

«Es war ganz abscheulich kalt; es schneite, und es begann zu dunkeln und Abend zu werden; es war auch der letzte Abend im Jahr, der Altjahrsabend. In dieser Kälte und in dieser Dunkelheit ging ein kleines, armes Mädchen mit blossem Kopf und nackten Füßen die Strasse entlang . . . auf den nackten Füsschen, die rot und blau vor Kälte waren; in einer alten Schürze trug sie eine Menge Schwefelhölzer, und einen Bund hielt sie in der Hand; den ganzen Tag über hatte ihr niemand etwas abgekauft; niemand hatte ihr einen kleinen Schilling geschenkt; hungrig und frierend ging sie weiter und sah ganz bedrückt aus, das arme kleine Ding . . .»

Andersens Märchen haben persönliches Erleben, haben die Wirklichkeit zum Hintergrund. Lebte der Dichter in unseren Tagen, so wäre das kleine Mädchen vielleicht ein Kind, das von den Schrecken des Krieges gezeichnet ist: verwundet, leidend, ohne Heimat, ohne Vater und Mutter.

Damals — es war im Jahre 1846 — bedeutete die kleine Zündholzverkäuferin und Bettlerin den Inbegriff der Armut. Es kam nicht von ungefähr, dass Andersen von drei ihm zugesandten Bildern ausgerechnet jenes des armen Mädchens mit den Schwefelhölzern auswählte, um für den «Dänischen Volkskalender» eine Geschichte dazu zu schreiben. Als Kind armer Eltern war ihm selbst viel Leid widerfahren. Er wusste aus eigener Erfahrung um die Bitternis materieller Sorgen, wie lähmend und zentnerschwer diese auf einem Menschen lasten können. Und doch lag ihm jedes Wort der Anklage fern. Man täte Andersen Unrecht, wollte man in sein Neujahrsmärchen allzuviel sozialkritische Aspekte legen.

Die zwei Welten, die unüberbrückbar auseinanderzuklaffen scheinen — arm und reich —, aber lassen sich nicht leugnen. Es gab sie damals, und es gibt sie heute.

Sehnsuchtsvoll blickt das kleine Mädchen beim Schein eines Zündhölzchens empor zu den Häusern der Reichen: «Aus allen Fenstern glänzten die Lichter, und dann roch es auf der Strasse so wunderbar nach Gänsebraten . . .

Wo der Schein auf die Hauswand fiel, wurde diese durchsichtig wie ein Schleier; sie sah bis in die Stube hinein, wo der Tisch mit dem schimmernd weissen Tisch-tuch gedeckt stand, mit feinem Porzellan, und herrlich dampfte die gebratene Gans, mit Backpflaumen und Äpfeln gefüllt!»

Niemandem dort drinnen in den warmen Stuben, beim brennenden Kerzenlicht, beim reichen Mal, bei freudigem Lachen und Scherzen kommt es in den Sinn, dass draussen ein armes, frierendes Kind in einem Winkel zwischen zwei Häusern hockt und seinem Tod entgegen-träumt. Es zündet alle Schwefelhölzchen an. Es ist, als wolle es damit die letzten Augenblicke seines kleinen freudlosen Lebens lichter machen. Alles Leid der Erde scheint vergessen zu sein, als es im Dämmer seiner Todesstunde die Vision der Grossmutter erlebt, des einzigen Menschen, der je lieb zu ihm war. Wenn der Neujahrs-morgen anbricht, müssen es auch die Reichen erfahren, was sich in der letzten Nacht des alten Jahres vor ihren Häusern ereignet hat. Sagen wir es mit Andersens eigenen Worten:

«In der Ecke am Haus sass in der kalten Morgenstunde das kleine Mädchen mit roten Wangen, mit einem Lächeln um den Mund — tot, erfroren am letzten Abend des alten Jahres. Der Neujahrmorgen ging über dem kleinen Leichnam auf, der mit den Schwefelhölzern dasass, von denen fast ein Bund abgebrannt war. Sie hat sich auf-wärmen wollen, sagte man; niemand wusste, was sie Schönes gesehen hatte, in welchem Glanz sie mit der alten Grossmutter zur Neujahrfreude eingegangen war!»

Warum dieses Märchen am Anfang unserer Zeitschrift steht? Sieht man von seinem märchenhaften Gehalt ab, der sich vor allem in der überirdischen Vision spiegelt und in den Schlusszeilen zum Ausdruck kommt, so bleibt die Geschichte des armen kleinen Mädchens der Wirklichkeit verhaftet und legt uns die Frage nahe, wieviele solche Kinder es wohl in unserer Zeit geben mag, Kinder, die hungern, frieren und leiden? Darüber hinaus muss man beileibe nicht nur an die Kinder denken. Auch die Erwachsenen wollen wir in unsere Frage ein-beziehen. Der Gegensatz «arm und reich» lässt sich so-dann weniger krass fassen, als es Andersen in seiner Ge-schichte zum Ausdruck gebracht hat. Darf denn gegen-über all dem Leid, gegenüber so viel unverschuldeter Armut, wie es unsere Zeit kennt, nicht schon der als reich gelten, dem Mühsal und materielle Sorge erspart geblieben ist? Ob eine unüberbrückbare Kluft sich zwis-chen solcherart verstandenem Reichtum und der Armut auftut, liegt an unserer Haltung, die wir es besser haben denn Millionen Menschen auf dieser Erde. Und vielleicht sollten wir daran denken, wenn wir Andersens Märchen von dem kleinen Mädchen mit den Schwefelhölzern lesen.

ebh.